

Adolf Frey und die schweizerische Literaturgeschichte

Autor(en): **Korrodi, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Adolf Frey und die Schweizerische Literaturgeschichte.

Es ist ein tief vertrauenswürdiger Zug an dem Lebenswerk eines Forschers, wenn den Erstlingen des Geistes nach einem Vierteljahrhundert die reifen, von einem einheitlichen Geiste besiegelten Werke treu bleiben können und in einer Richtung zielstrebig sind. Alles erscheint dann vorbedacht, planvoll, ist es aber doch nicht, die einzelnen Leistungen verknüpft vielmehr eine nur zum Teil bewußte Logik. Aber von Werk zu Werk, die nie gelegentlich, immer aber notwendig kamen, erhärtet sich der Eindruck: Sie haben Sendung. Einmal jener Literaturgeschichtschreibung gegenüber, die die

Grenzen der deutschen Literatur bei den Schlagbäumen der Reichsgrenze suchte und die Schweizerische Literatur nur als Pflichttribut einer Kolonie an das Mutterland entgemahm. Da hat nun Frey eindringlich wie keiner und lange vor Sauer, Nädler, Lorenz und Fischer dargelegt, wie der Reichtum der deutschen Literatur aus den Sonderkulturen der einzelnen deutschen Landstriche quillt, von denen jede fruchtbringend einsetzt, wenn andere Stoppelfelder wurden.

Die künstlerisch fruchtbaren Augenblicke der Schweiz hob er heraus, eingedenk des Wortes, daß ein Jahrhundert nichts, ein Tag oft die Perle bedeuten kann. Die Geschichte des literarischen und künstlerischen Lebens ist ein so großes Stück Berg, daß viele daran spinnen müssen. Für Frey waren Mörkfer, Hirzel und Baechtold notwendige Voraussetzungen. Nach ihnen aber galt es außerhalb der Literatur diejenigen Menschen aus der Silhouette in die Vollfigur zu wandeln,

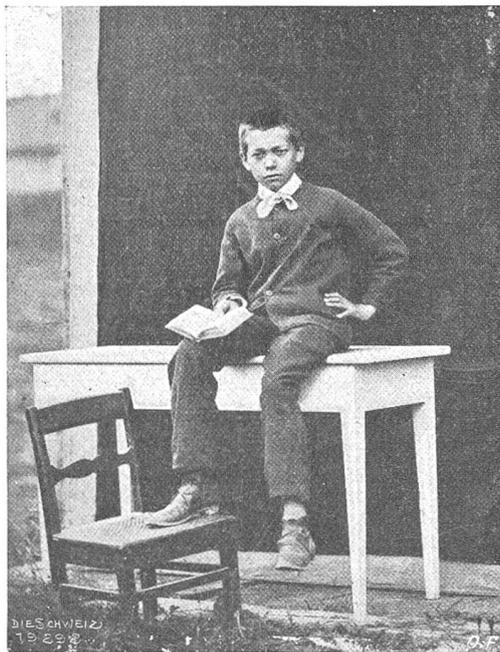
die mehr als Literatur- und Kunstgeschichte waren: nämlich die Dichter und Künstler.

Der gute Stern mochte ihm die Richtung weisen nach jener Preisarbeit der philosophischen Fakultät in Bern, um derentwillen er den Kiel durch die Geschichte zog. Man wird aber nicht den Sternen zuschreiben wollen, was sich irdisch z. B. durch Talent erklärt. Das Talent befundete sich in der Fähigkeit, Albrecht von Hallers Wirkung aus seiner Zeit in seine Zeit darzustellen, den Stoff zu kneten und zu modeln, zu umgrenzen und zu begrenzen. Frey ist es, der be-

gründen konnte, wie „der Anfang einer nationalen Poesie“ an der Peripherie deutscher Lande einsetzte. Indem er das Leben Hallers — dies denkwürdige Schweizergeschick — überschaut, prägt sich ihm die besondere Haltung des Schweizerdichters ein. Frey gelingt es, diese Tatsache zu veranschaulichen, wie plötzlich die sächsischen Literaturbonzen ihr Gesicht in eine andere Himmelsrichtung wenden müssen, wie Haller den Geistern Flügel leiht, wie der Schweizer in dem Schwaben

Schiller die Erfüllung und Berklärung der ungelenteten Sprache erfährt.

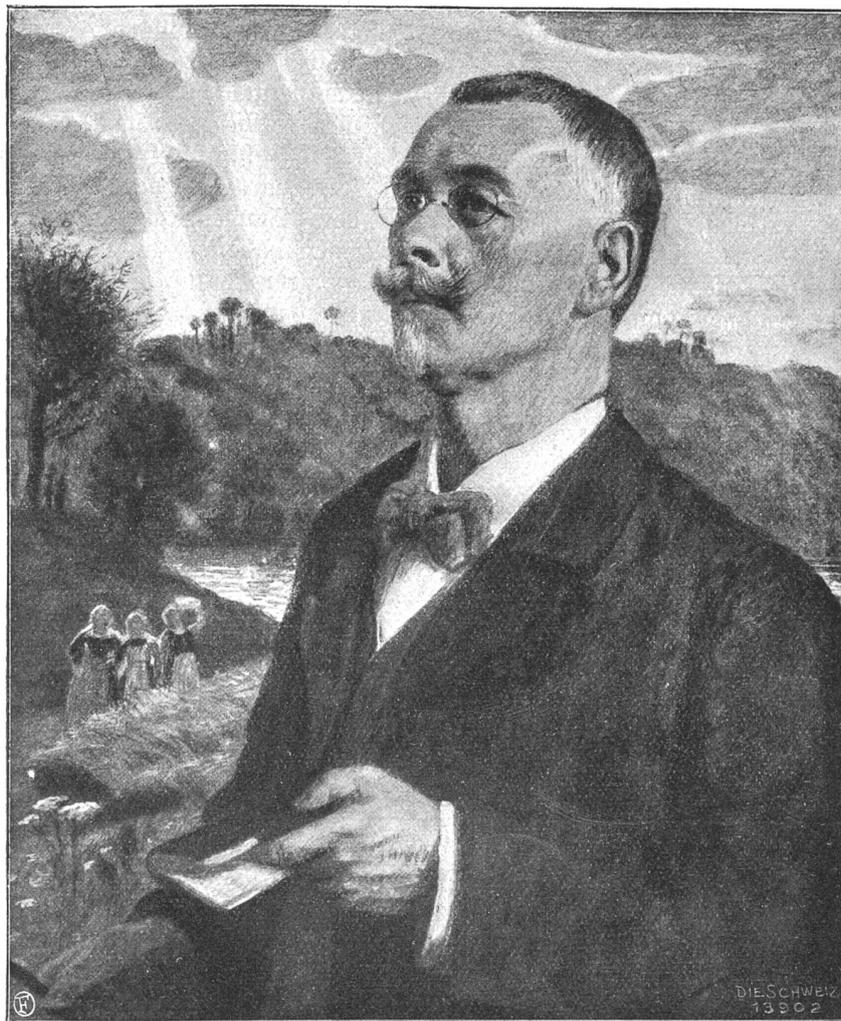
Indem er den zuchtvollen, ja feierlichen Dienst des philosophischen Dichters von der Emsigkeit der literarischen Federkiele in Zürich und Leipzig des achtzehnten Jahrhunderts scheidet, grenzt er überhaupt die Welt der ins Kraut schießenden Literaten — die es jederzeit gibt — von der Welt der Dichter ab. Es ist kein Zufall wohl, daß er nur respektvoll an der Gravität Bodmers vorbeigeht, um an einem kulturgefüllten Feingeist, wie es Salo-



Adolf Frey als Dreizehnjähriger (nach einem Daguerrotyp von 1870).

mon Gekner ist, zu zeigen, warum es dem Ahnherrn der Maler-Dichter, doch nicht dessen Entkeln gestattet war, auf der Doppelflöte zu blasen. Er legt dann den Finger darauf, daß eine städtische Kultur entsteht, die sich in einer raffinierten Blüte — den Idyllen und Radierungen Gekners — verschönt, daß diese Blüte einer Baumkrone gehört, die ihre Zweige nicht mehr über der Vaterstadt spreizt, vielmehr über ganz Europa. Haller und Gekner haben ihre Biographie aus der Hand zweier treuer Paladine empfangen, von L. Hirzel und H. Wölfflin. Da durfte Frey, der nicht Lehrenleser sein mußte, weil er Schnitter sein konnte, sich andern Geistern zuwenden, da er ja nicht zu zehn Biographien eine elfte schreiben wollte, sondern jeweils die erste. 1889 erschien sein erstes biographisches Porträt: Gaudenz von Salis-Sewis. Da ist nun Frey nicht mehr der Literaturforscher, sondern der Gestalter. Drei Jahre vorher offenbarte sich der Dichter in den Gedichten. Im Angesichte der Poesie gute Prosa — im höchsten Sinne des Wortes — zu schreiben, ist nun seine an sich selbst gestellte Forderung. Eine einheitliche Persönlichkeit wechselt nicht die Feder. Würde der Literaturhistoriker seine kritische Arbeit nicht in einen künstlerischen Model zwingen, so würde mit Recht das Mißtrauen genährt: Kann einer Dichter sein, wer daneben ohne letzte innere Beteiligung des formenden Geistes durch eine schlecht und rechte Biographie die vielen Quellen aus den Archiven leitet? Frey hat von seiner eigenen Lyrik her sich zu dem schweizerischen Dichter gewandt, dessen Ruhm auf ein paar Gedichten steht, wahrlich nicht auf tönernen Füßen. Auch das ist innere Beziehung. Das achte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts steht unter einem lyrischen Stern. Leuthold, Keller, C. F. Meyer und der Gefährte eines jüngern Geschlechtes, das im Schatten dieser Meister erwuchs, Adolf Frey, bekennen jetzt ihr Weltbild in ihrer Lyrik. Jetzt, wo sich der Literaturgeist der Schweiz aus seiner epischen Einseitigkeit wegbeugt, kann Frey der Schweiz sagen, warum Gaudenz von Salis des Lebensbildes würdig ist und des dokumentarischen Sockels, auf den er ihn stellt.

Man sagt, der Künstler kenne keine Historie, sie werde ihm zur Gegenwart des Geistes. Wie nun der Dichter sein Erlebnis auf seine Augen bezieht, irgendwann einmal einen lebenden Menschen als tief berechtigtes Modell seiner Kunst heraufbeschwört, so erlebt nun Frey den Glücksfall des Lebens: daß über geniale und große Kunstwerke hinaus zwei Dichter ihm die Hand reichen — nicht aus dem Grabe heraus, vom Leben her: Gottfried Keller und C. F. Meyer. Wenn das Schicksal ihn vor die Wahl gestellt hätte: Hier der Ur-Tasso, da die herzliche Freundschaft C. F. Meyers — er würde seine Hand in die lebende gelegt haben. So setzt er sich den Zweck, den Lebensfaden einmal wieder aufzunehmen, wenn die Parzen ihn diesen Männern zerschnitten haben. Nicht eher wollte er C. F. Meyer schildern, als bis die Lebenspyramide in die Spitze verlief. Fragt man sich, wie es denn geschah, daß die besten Schweizer Keller, Böcklin, Koller, C. F. Meyer, Welte ihre Kunst der besorgten Feder Adolf Freys empfahlen, so wird man nicht umhin können zu sagen, weil die menschliche Erscheinung Adolf Freys ihnen keine Miene bedeutete. Es sind ja nicht bloß Dichter, sondern Charaktere, von denen jeder den andern ehrt. Wie überflüssig, die C. F. Meyer rundum charakterisierenden Veröffentlichungen Freys zu zergliedern! Die Erkenntnis des hohen, seltenen Eigenwertes dieser Werke ist eine allgemeine geworden. Ihre Schönheit steht im Gleichgewicht mit der Wahrheit, deren ebenmäßiger Ausdruck sie bleibt. Jüngst hat, fünfzehn Jahre nach Adolf Freys C. F. Meyer, ein französischer Forscher mit Geist, Energie und psychologischem Geschick, „einen“ C. F. Meyer geschildert. Er weiß es selber, wie schwer es ist, autoritativen Gemälden andere gegenüberzustellen. In einem sechzehnteiligen Essay hat seinerzeit Herman Grimm das Werk Adolf Freys gewürdigt. Ueber alles Lob hinaus erhellt etwas Erinnerungswürdiges. An diesem Werke wirft Herman Grimm das Problem der für jeden Dichter anders gearteten Biographie in den Meinungsstreit: „Das Leben eines Mannes dieser Art zu schreiben, lag kein Rezept vor. Es handelt sich darum also,



Ernst Würtenberger, Zürich.

den Weg eines Dichters vom Nichts zum Etwas darzustellen.“ — August Sauer, der Prager Literaturhistoriker, konnte darum Freys C. F. Meyer die klassische Biographie eines modernen Dichters nennen.

Nach Baechtolds unentbehrlicher Geschichte der deutschen Literatur der Schweiz durfte Frey mit guten Gründen doch sein schmales Bändchen „Schweizer Dichter“ schreiben*). Er konnte es nicht anders tun als der erzählende Dante, von dem C. F. Meyer schreibt: „Seine Fabel lag in ausgeschütteter Fülle, sein strenger Geist aber wählte und vereinfachte“. So wird Frey ein Jahrtausend auch zum Sieb strenger und hier und dort zu leicht be-

*) Jüngst darüber auch Albert Geßler in unserer „Schweiz“ XVIII 1914, 441 ff., 481 f.

Der Dichter Adolf Frey.

fundener Literatur. Er setzt mit dem Dichter des Walthariliedes ein, weil hier überhaupt die Dichtung erst mündig wird. Er schließt das Tor vor der Gegenwart. Kein mürrisches Torverriegeln. Es geschieht, um auch dieses kleine Büchelchen zu runden und davor zu bewahren, wie manche Literaturgeschichten, die in die Gegenwart greifen, eine Schraube ohne Ende zu werden.

Auch in diesem großen Essay, wenn man will, gestaltet Frey auf die starke Charakteristik hin, die sogar aus den Allerweltsphysiognomien der Minnesänger die originellen Züge, etwa Hadlaubs und Steinmars, nachzeichnet. Die Werke der Literatur haben uns die Dichter zu geben, das Erinnerungsbild der menschlichen Erscheinung der Dichter der nachschaffende

Künstler. Weil nun das Schicksal Frey nicht nur Bücher auf den Schreibtisch wirbelte, sondern ihn mit den Menschen zusammenführte, werden die Biographien die merkwürdigen Dokumente eines Forschers, der eine künstlerisch fruchtbare und ehrenvolle Epoche schweizerischer Kultur nicht bloß erleben, sondern schildern konnte.

Jene, denen eine niemals engbrüstige, klare, gewissermaßen von unsern helve-

tischen Klassikern erprobte Auffassung unseres „Kulturwillens“ erstrebenswert ist, die werden durch das heute überall gelegte Minenfeld der Phrase zu jenen Werken unseres Meisters steuern, die in ihrer Ganzheit sich zu einer Geschichte derjenigen Charaktere der Schweiz runden, die dem Schweizergeist gültige Prägung verliehen haben. Ihnen aber hat Frey Sternfreundschaft gehalten. Es soll nie vergessen werden.

Dr. Eduard Korrodi, Zürich.

Adolf Frey als Bildniskünstler.

Nachdruck verboten.

Es gibt Bildnisse, die einen Menschen erschöpfend darstellen, die den Begriff dieses Menschen umfassen und ihn ein für allemal festlegen. Holbeins Bildnis Heinrichs des Achten ist unzertrennbar von dem Begriff „Heinrich der Achte“. Solche Bildnisse umreißen den äußeren wie den inneren Menschen, sie verkörpern die Idee, die jedem Menschen als das Persönliche zugrunde liegt. Adolf Freys Er-

innerungen an Gottfried Keller, seine Aufzeichnungen über Albert Welti, sein Meyer-, sein Böcklin- und Kollerbuch sind Bildnisse dieser Art. Sie haben die nämlichen Eigenschaften, die sich in den Meisterwerken der Bildnismalerei finden. Man erkennt mit einem Male, daß daselbe Künstlertemperament, dieselbe Talentmischung am Werke ist bei dem literarischen wie bei dem gemalten Bildnis.

Fragen wir uns, welcher Art die Legierung, die den Bildniskünstler ausmacht, sei, so wird man antworten müssen: Sinn für die große Linie und Liebe zum Kleinen und Kleinsten; Sachlichkeit und Intuition; Objektivität und menschliche Anteilnahme fast bis zur Selbstentäußerung;

strengste Passivität im Betrachten und stärkste Aktivität im Erfassen; Besonnenheit und Kühnheit. Selten treffen diese Bedingungen, die den Bildniskünstler ausmachen, in einer Person zusammen. In Freys Künstlertum erfüllen sie sich. Frey ist einer der seltenen Menschenbildner.

Sein Umriß hat Größe. „Man gehe solange um sein Modell herum, bis man es in sich hineingesehen hat, bis man



Katherine (eig. Françoise) v. Wattenwil (1645—ca. 1710), das Urbild der Heldin von Adolf Freys Roman „Die Jungfer von Wattenwil“.